

Andreas Flitner

Über die Bescheidenheit

Otto Friedrich Bollnow, der durch 22 Jahre hier in Tübingen mein nächster Amtskollege war, viel länger und viel mehr aber Berater und väterlicher Freund – Bollnow in „Wirkung und Person“ zu kennzeichnen, schiene mir ein viel zu anspruchsvolles Unterfangen, als daß ich's mir, selbst mit guter Vorbereitung, zutrauen würde. Ich könnte mir es allenfalls vorstellen im Wechselgespräch mit denjenigen der hier Anwesenden, die Mitarbeiter bei mir, Doktoranden und Doktoren bei Bollnow und bei uns beiden, gewissermaßen eingefügt waren in diese Zusammenarbeit, in der sich meine Themen erst nach und nach angelagert haben an einen Fundus, der schon reich bestellt und gefüllt war mit Arbeiten Bollnows und seiner Schüler.

Wenn ich nun aber doch mindestens ein Aperçu beitragen soll zu diesen Gesprächen der Erinnerung und der Vergegenwärtigung Bollnows, so soll es anknüpfen an das Thema „Bescheidenheit“, gewiß eines der Themen der Tugendlehre und der eignen Lebensführung, die Bollnow zeitlebens beschäftigt haben. Von Jacob Burckhardt wird erzählt, daß er sich einmal – gewiß schon widerstrebend – hatte bewegen lassen, für irgendeinen Anlaß fotografiert zu werden und verabredetermaßen zum Fotografen ging. Der Gehilfe sagte ihm an der Tür, es gehe heut nicht, da ein berühmter Professor zum Fotografieren erwartet werde. Darauf ging Jacob Burckhardt unverrichteter Dinge wieder nach Hause. *Se non e vero, e ben trovato*: Burckhardt war ein bescheidener Mensch, der auf die Idee gar nicht kam, er selber könne als diese erwartete Berühmtheit gemeint gewesen sein. Dazu gehört auch, daß er nur einen ganz kleinen Teil von dem, was er geschrieben und ausgearbeitet hat, veröffentlichte – einen kleinen Teil nur seines großen Werks.

Auch seine berühmten „Weltgeschichtlichen Betrachtungen“ hat er selber nicht publiziert, diese etwas schwermütige Dekadenz-Prophetie, die nicht das leiseste vom aufrüttelnden Geist anderer „Propheten“ hat, keine Absicht, dem traurigen Schicksalslauf der Menschheit in die Räder zu greifen.

Nun, solche Zurückhaltung im Publizieren war offensichtlich nicht Teil und Ausdruck von Bollnows Bescheidenheit. Man braucht nur das volle Bord mit seinen Büchern anzusehen, die Hunderte von Aufsätzen, die Hunderte von Rezensionen und Miszellen, die nicht nur Zeugen seiner Produktivität, sondern auch seines Publikationswillens sind. „Schreiben ist eine Kunst, die man alle Tage üben muß“, sagte er. Aber es ging nicht nur ums Üben, sondern auch den Wunsch, sich in den Diskurs einzumischen, öffentlich Stellung zu nehmen, die Literatur und die Arbeitsrichtung, die ihm wichtig waren, auch öffentlich zur Geltung zu bringen.

Auch das Schicksal seiner Bücher hat ihn immer sehr bewegt. Die Damen Gastl, die ihre Autoren kannten, waren sehr darauf aus, seine neu erschienenen Titel gleich in einem ansehnlichen Haufen bereitzustellen. Der Gleichmut und das Kalkül der Verleger, Bücher zu bringen oder auslaufen zu lassen, nicht nach Hochschätzung der Qualität, sondern nach ihrer Vermutung über den Marktverlauf, konnten ihn immer wieder empören. Daß manche Titel, die er doch für akute Diskussionen geschrieben hatte, jahrelang nicht nachgedruckt wurden – ich denke vor allem an die Schrift „Vom Geist des Übens“ –, konnte ihn zu ganz schwermütigen Worten bringen („Meine Schriften wollen die Verlage nicht mehr“). Der Koch-Katalog jeder Buchhandlung mit den vielen lieferbaren Titeln aus seiner Hand, auf den wir ihn hinwiesen, konnte ihn nur schwer vom Gegenteil überzeugen. Kurzum: er war gern Autor, man brauchte ihm die Veröffentlichungen nicht abzurufen. Er wußte, daß er vorzüglich schrieb, kristallklar, eindringlich – daß er auch vertrackte Autoren wie die Philosophen der Ro-

mantik oder der französischen Existenzphilosophie ganz anschaulich und durchsichtig machen konnte. Er hätte eigentlich, mehr als andere, einen öffentlichen Preis für wissenschaftliche Prosa verdient.

Bollnow hat in seinem Nachdenken über die Tugend der Bescheidenheit denn auch nach beiden Seiten hin die Grenzen sorgfältig abgesteckt, um einen heute gültigen und lebbareren Begriff der Bescheidenheit zu gewinnen – nicht nur gegen das genialische, vitale, fordernde: „Nur die Lumpen sind bescheiden“ aus Goethes Trinklied von 1810, das aristokratische oder auch naive Selbstbewußtsein und Selbstpreisen (auch so mancher Kollegen) à la „Ich bin Odysseus, durch mancherlei Listen den Menschen bekannt, mein Ruhm erreichte den Himmel“. Er steckt es auch zur anderen Seite hin ab: zur „falschen Bescheidenheit“ – Unsicherheit, Zurückhaltung auch mit wichtigen Aussagen, Unter-den-Scheffel-Stellen der eigenen Erkenntnis ist nicht angebracht. Bollnow als Dekan war erstaunlich in der Unscheinbarkeit, ja beinahe Hilflosigkeit, in der er da vorne saß und die Schwätzer und Streithähne und Großsprecher gewähren ließ, als könnte er nicht anders, um dann, vorbereitet in allen wichtigen Punkten, das ermüdete Publikum genau dorthin zu steuern, wohin sein Wille zur sachlichen Lösung es haben wollte. Seine Fähigkeit, Diskussionen zusammenzufassen und dabei die Fäden zu ordnen – die er auch in den Seminaren und Kolloquien so glänzend beherrschte –, stand ihm durchaus auch in den Gremien und in der Hochschulpolitik zur Verfügung. Bescheidenheit heißt denn auch nach seiner Meinung durchaus nicht: den Lauten und Unbescheidenen das Feld überlassen. Bescheiden – Bollnow prüft und befragt da wie immer die Wortgeschichte –, „bescheiden“ hängt ja mit „scheiden“, unterteilen, zuteilen zusammen: den Anteil nehmen und geben, der einem zusteht (und darüber auch rechtlich Bescheid geben). Das richtige Maß herausfinden und zuteilen, den richtigen Anteil in An-

spruch nehmen – „mein bescheiden Anteil“ heißt nicht: mein geringer, sondern ein mir beschiedener, mir zukommender Anteil. Es hat also etwas mit Begabung und Können, mit Auftrag und Einsicht, mit dem, was uns zusteht, zu tun. Und natürlich wußte Bollnow sehr wohl, daß ihm nach Kompetenz und Produktivität mehr Resonanz und mehr öffentliche Anerkennung zustand. Sein Wunsch, davon mehr zu haben – besonders auch in den sechziger und siebziger Jahren, wo der Autoritätensturz uns alle gezaust hat –, sein Wunsch nach mehr Resonanz war aber natürlich durch ein sehr genaues Hinsehen auf sich selbst, ein sehr starkes Bescheidenheitsgebot kontrolliert oder auch niedergehalten. Und die Spannung dieses Doppelwunsches nach Resonanz auf der einen Seite und nach gelassenem, ausgeglichenem, in sich ruhendem Selbstwertgefühl, diese Spannung blieb denen, die mit ihm zusammenarbeiteten, nicht verborgen – zumal ein Stück davon ja in den meisten von uns auch besteht, wir also sympathisierend miterlebten, wie stark dieser Spannungsbogen angezogen werden kann. Besonders dort, wo andere das ganz und gar nicht respektierten, sondern munter an sich rissen, was ihnen nicht zustand, konnte sich diese hohe Spannung der Selbstkontrolle auch in heiligem Zorn entladen.

Bescheidenheit als Finden des richtigen Maßes, dieser bürgerlichen „masze“, die Bollnows ganze Tugendlehre durchzieht, sie wäre nicht beschrieben und lebenslänglich bedacht worden, wenn sie sich einigermaßen von selbst verstünde, wenn sie nicht ständig bedroht wäre von Unordnung und Anarchie, von Ausbruchsgelüsten und Erschütterungen. Ich selber freilich habe sie von Otto Friedrich Bollnow immer nur als verlässliche Kollegialität zu spüren bekommen. In allen Instituts- und Fakultätsdingen, allen pädagogischen Fragen, allen Promotionen pädagogischer Thematik, allen schul- und hochschulpolitischen Aktivitäten und Mitgestaltungen habe ich immer nur Ermutigung, Unterstützung, Zurücknahme der eigenen Inter-

essen Bollnows erfahren, gelegentlich kleine Aufstachelungen und Anheizungen (Herr Flitner, müssen wir nicht hier protestieren, das und jenes durchsetzen, hier dafür sorgen ... und das hieß meistens: Machen Sie mal, ich mach dann mit, wenn's soweit ist). Ich erinnere mich nicht an einen einzigen markanten Konflikt – wiewohl es fast ausgeschlossen ist, daß er alles hat billigen können, was sich im Pädagogischen Seminar und späteren Institut für Erziehungswissenschaft entwickelt hat. Ein einzigesmal hat er sich an einem Qualifikationsverfahren nicht beteiligen wollen und hat die entsprechende Sitzung gemieden („leider“, muß ich nachträglich sagen – denn er hatte nur zu recht mit seinem Vorbehalt).

Bescheidenheit – als Suche nach dem Maß des uns Beschienenen. Zweifel daran, ob uns beschieden ist, beschieden sein darf, was wir uns als unseren Anteil genommen haben oder haben zuteilen lassen. Friedensbewegung, Konsumkritik, Protestbewegungen – wir haben darüber in den späten Jahren immer wieder gesprochen: wie weit sich die Ethik der „einfachen Sittlichkeit“ oder der bürgerlich-modernen „Tugenden“ noch einmal herausgefordert, ja überfordert sieht durch die globale Infragestellung unserer aufwendigen Lebensweise. „Friedlose Welt“, das Thema des Kolloquiums zu Bollnows 80. Geburtstag – hat es nicht durch die Fanale der Weltgeschichte Ausmaße angenommen, die die Tugendlehre, auch die existenzialistisch erschütterte Tugendlehre sprengen? Hat sich die Gesellschaft nicht im ganzen auf eine Lebensform eingelassen, in der Unbescheidenheit zum Motor der ganzen Weltwirtschaft geworden ist? Und was ist dann noch der uns zugemessene, von uns vernünftigermaßen in Anspruch zu nehmende Anteil? Ich hätte gern die mit Bollnow dazu begonnenen Gespräche noch fortgesetzt.